Die Anfänge der deutschen antikisierenden Elegie

mit besonderer Berücksichtigung

der Entwicklungsgeschichte des elegischen Versmaßes.*)

Von **Dr. Alois Kostlivy.**

Eine formstrenge Elegie in der Art der antiken besitzt die deutsche Literatur seit 150 Jahren. Ihre Entstehung fällt mit dem Beginn, ihre Blüte mit dem Höhepunkt jener Renaissancebewegung des vorigen Jahrhundertes zusammen, die an dem Emporkommen der deutschen Dichtung einen so wesentlichen Antheil hat. Von dem mächtigen Aufschwunge der Poesie um die Wende des 18. Jahrhundertes wird auch sie erfasst: der volle Abglanz dieser Periode einer gesteigerten Kunst ruht auf ihr. Auch im 19. Jahrhundert, in dem ihr die hervorragendsten Vertreter einer strengeren Kunstform gehuldigt, ist sie den classischen Überlieferungen treu geblieben.

Wenn sich die antikisierende Elegie in den Anfängen und in der Folge mit den elegischen Darstellungen beschränkten Empfindungsgehaltes in Reimversen vielfach berührt und auch der Einwirkung der nebeneinher-

---

*) Die vorliegende, in erheblich gekürzter Fassung mitgetheilte Studie gehört zu einer Reihe seit dem Herbste 1895 abgeschlossener Untersuchungen, welche die Geschichte der antikisierenden Elegie und des elegischen Versmaßes in Deutschland während des achtzehnten Jahrhundertes zum Gegenstande haben. Sie möchten die Lösung einer Aufgabe anbahnen, auf die Prof. Dr. J. Minor, der hervorragende Wiener Literarhistoriker, 1893 in seiner „Neuhochdeutschen Metrik" (p. 302) zuerst hingewiesen hat. Die Darstellung setzt im wesentlichen in einem Zeitpunkte ein, da W. Wackernagels verdienstvolle, aber nicht mit vollem Recht als „Geschichte" bezeichnete Zusammenfassung der vereinzelten älteren Versuche in deutschen Hexametern und Pentametern abbricht und schließen, da der Arbeit durch anderweitige Inanspruchnahme der Kräfte des Verfassers ein Ziel gesetzt war, vorläufig mit Goethe.

Die Ergänzungen sowie die Fortsetzung des nachstehenden Abschnittes, die auch eine Geschichte der Theorie der Elegie und eine ausführliche nach genetisch-comparativer Methode durchgeführte Darlegung der so bedeutsamen Frage nach der Wechselwirkung von Versmaß und Stil enthalten soll, werden, sofern Zeit und Umstände das Unternehmen begünstigen, in weiterem Zusammenhange vorgelegt werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gehenden, diese Beschränkung verschiedenartig bestimmenden und begründenden Theorien sich nicht verschließt, so erscheint sie doch durch die ausgeprägte Eigenart der altclassischen metrischen Form, die selbst die innere beeinflusst, die sprachliche sich unterwirft, deutlich genug abgegrenzt. Und indem unter Annäherung an den Gattungscharakter der antiken, inhaltlich nicht eingeengten Elegie auch der Stoffkreis der neuen, ihr nachgebildeten sich erweitert, lockert sich jenes Verwandtschafts-, wo nicht Abhängigkeitsverhältnis, zuweilen bis zur völligen Emancipation, wie am entschiedensten in Goethes „Römischen Elegien".

Während die antikisierende Abart der Elegie selbst verhältnismäßig jung ist, lassen sich vereinzelte Nachbildungen des elegischen Versmaßes bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückverfolgen. W. Wackernagel hat diese Versuche in seiner „Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock" (Berlin 1831; kl. Schriften II, 1 ff.) zusammengestellt. Die ältesten bekannten Distichen sind J. Fischarts „sechstrabende und fünfzelterige Reime" in seiner Geschichtklitterung, deren erste Ausgabe 1575 erschien. Die leoninischen Reime sind darin nach einer besonderen Manier gestellt; das prosodische Princip ist nicht ganz klar. Nicht ausgeschlossen ist es aber, dass die Distichen, die in des M. J. Clajus „Grammatica germanicae linguae" stehen, älter sind. Das Werk erschien zwar erst 1578, aber da hatte der Verfasser, wie er selbst in seiner Widmungsvorrede erzählt, bereits über zwey Jahrzehende daran und dazu gearbeitet. Sie sind ganz in der Art der Gesnerschen leoninisch gereimten Hexameter aus dem Jahre 1555 (im „Mithridates, de differentiis linguarum") nach der Quantität der Silben und zwar mit Beachtung der consonantischen Position gebaut.

Häufiger werden derartige Nachahmungen im siebzehnten Jahrhundert, das auch auf diesem Gebiete das accentuierende Princip zur Geltung bringt. Aber zu einer stetigen Entwicklungsreihe schließen sie sich auch jetzt nicht zusammen. Nach wie vor sind es meist erkünstelte, gelehrte Experimente, mit zeitlicher Unterbrechung da und dort ans Licht tretend, so dass der Urheber für sich in der Regel den Ruhm des Erfinders in Anspruch nimmt. Eine poetische Absicht ist in diesen gereimt auftretenden Übersetzungsproben, Paraphrasen u. dgl. nur selten zu erkennen. Wo es sich um selbständige Darstellungen oder um Übersetzungen von dichterischem Werte handelt, in welchen etwa ein dem elegischen Distichon verwandtes Metrum angestrebt wird, bedient man sich im besten Falle nach französischem Muster kreuzweis gereimter Alexandrinerpaare, deren erste Zeile klingend, die zweite stumpf endet, ein Brauch, der noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes nicht völlig erloschen ist.[1])

[1]) vgl. Gött M.-A. 1784, p. 106 f. die Elegie „Wie Sie war" von einem Ung. (4. May 1782).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das erste Gedicht in Distichen ist C. G. Heräus' „Versuch einer neuen Teutschen Reimart", ein Geburtstagspanegyrikus auf den deutschen Kaiser Karl VI. Da dieses Poem in zwei metrisch von einander abweichenden Fassungen vorliegt, dieser Umstand aber bisher unbeachtet blieb, so möchte ich etwas ausführlicher dabei verweilen. Es erschien zuerst 1713 im Einzeldruck, dann 1715 in den „Vermischten Nebenarbeiten", und endlich 1721 in den „Gedichten". In der Ausgabe von 1715 — der Einzeldruck von 1713 war mir nicht zugänglich — wird es von einer Vorrede einbegleitet, in der sich der Verfasser zunächst auf August Büchners Vorgang in der Einführung daktylischer Versmaße beruft; im Anschluss an diese habe er es versucht, das lateinische Metrum nachzubilden, um die teutsche Tichter-Kunst zu bereichern mit einer neuen Reim-Art und „die Frantzosen ihres Unfugs zu überführen, wann sie der Teutschen Sprache, die männlicher ist als die Ihrige, eine gar zu rauhe und zu fliessenden Versen unbequeme Härtigkeit vorwerffen; in der That aber nicht fähig gefunden werden, in ihrer Sprache, ob sie gleich aus der Lateinischen genommen, so vielerlei Scansiones zuwegen zu bringen". Des Reimes habe er sich bedient, „da er bey der teutschen Tichterey bereits nothwendig worden". Weiterhin bemerkt er, dass, falls sich jemand an der Vermischung der zweisilbigen Füße unter die dreisilbigen stoßen sollte, die ersteren leicht in Daktylen verändert werden könnten, aber nicht ohne Abbruch des Nachdrucks an gewissen Stellen. In dieser Fassung ist, was anerkannt werden muss, der antike Vers recht genau wiedergegeben. Der Daktylus im fünften Takte des Hexameters und die Daktylen in der zweiten Pentameterhälfte, sowie die normalen Cäsuren werden streng eingehalten. Die Prosodie ist freilich noch sehr mangelhaft. Je vier Zeilen bilden, alternierend gereimt, eine Strophe. Hier die Eingangsverse des Gedichtes in dieser älteren Manier:

„Mächtigstes Haupt der Welt! von Gott die Völker zu richten
Ausersehener Fürst, unübertrefflichster Held!
Gönne der eyfrigen Pflicht dieses ungewohnete Tichten
Bey nicht gewohnetem Stand streitender Adler im Feld."

Die metrische Umarbeitung, welche Heräus mit dem Texte in der Ausgabe von 1721 vornahm, begründet und charakterisiert er in einer neuen Vorrede folgendermaßen: „Es hat zwar die erste Probe gezeiget, dass die Vermischung der zwey- und dreysilbigen Füsse mehr Anstoß in Teutschen, als in Griechischen und Lateinischen Versen bildet. Denn jene Sprache hat nicht, wie diese, allen ihren Worten eine gesetzte Länge und Kürze gegeben. Und der sichere, gleich-lautende Fall in Teutschen Gedichten lässet ihm weniger, als andere, den gleichen Abschnitt in der Mitte nehmen. Dennoch um diesen Schwierigkeiten sich nicht sofort, als einer unüberwindlichen Sache, mit andern zu ergeben; auch denen Lesern, (zumahlen, wenn ihnen das Lateinische Scandieren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbekannt) nicht mehr Aufmerksamkeit zu verursachen, als in anderen Dactilischen Reimen; ist ohne Abbruch der versuchten Römischen Dicht-Art die erste Zeile zusammengesetzt von zween Dactilischen Versen, einem fallenden, und einem steigenden. weil ohnedem unter diesen kein andrer Unterscheid ist, als einer nach oder vor uberbleibenden Sylbe. Wenn diese zusammengefüget werden nach untengesetztem Metro, kommt, wie in anderen Dactilischen Reimen, ein immer gleichlautendes leichtes Scandiren, und dennoch ein Hexameter heraus:

alles kann | lehriger | Fleiss durch | wagen ge | winnen und | heben

Und von zween fallenden Dactilischen Versen wird ein Pentameter:

alles ge | winnet und | hebt wagen und | lehriger | Fleiß."

Factisch sind also nurmehr die äusseren Umrisse des antiken Versmaßes geblieben. Wie der Pentameter zerfällt jetzt auch jeder Hexameter in zwei nahezu gleiche Hälften; an die Stelle der variablen Hexametercäsuren ist der unveränderliche Einschnitt nach der dritten Hebung getreten, offenbar eine Analogiebildung nach der Cäsur des Alexandriners.

In der neuen Fassung lautet der Anfang des Gedichtes so:

„Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel die Völker zu richten
Einig erwehleter Fürst, unüberwindlichster Held!
Gönne der eyfrigen Pflicht diß nimmer gesehene Dichten
Von nicht gesehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält."

Übrigens verräth auch schon die ältere Fassung deutlich den Einfluss des Alexandriners in der syntaktisch-stilistischen Formation der Rede z. B.:

„Nicht mit erzwungenem Heer; dein Teutschland bleibet im alten:
Nicht mit der Nachbaren Fall; Jeden beschützet sein Recht."

„Musste die Britten der Rhein, und Holland der Ister erblicken."

„Diese trauen auf Gott. Ihre Wunder seynd nicht zu zählen.
Fromme Gerechtigkeit hilfft tapffre Beständigkeit aus."

Den Schritt von den gereimten Nachbildungen der antiken Metra zu reimfreien wagte zuerst J. Chr. Gottsched. „Die Reime", so heißt es bereits in der ersten Ausgabe seines „Versuches einer critischen Dichtkunst" vom Jahre 1730,[2]) haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht: in dieser neuen müssten wir das Herz fassen, endlich einmal ungereimte Verse zu machen". Die Möglichkeit sucht er durch eine Probe reimfreier Hexameter zu erweisen, die als sehr gelungen zu gelten haben. In der Aus-

[2]) p. 311 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gabe „der critischen Dichtkunst“ von 1742 legt er nun auch einen Versuch im elegischen Versmaße vor.[3]) Er selbst bezeichnet die Probe „als eine Elegie, die aber nicht gereimt sei.“ Es ist eine Bearbeitung des VI. Psalms:

„Strafe mich nicht, o Herr, in deinem schrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht, Vater aus Eifer und Grimm!
Sei mir gnädig, o Herr, denn ich bin schwach und erschrocken,
Heile mich, himmlischer Arzt, meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele,
Ach, wie lange, mein Gott, ach, wie so lange bist Du?“ u. s. w.

Auf Gottscheds Anregungen, der auch im brieflichen Verkehr eifrigst für die Pflege reimfreier Versarten eintrat, sind wohl alle jene metrischen Neubildungen im Sinne der Alten zurückzuführen, die im Laufe der vierziger Jahre des vorigen Jahrhundertes zunächst von Halle und Leipzig ausgiengen. Dass diese Erzeugnisse, soweit es sich dabei um Nachahmungen des Hexameters (resp. Pentameters) handelt, vom metrischen Standpunkt betrachtet, sich als Rückfälle in die ältere Alexandrinermanier erweisen, ist leicht zu erklären. Gottsched gab eben nur Proben, die zu weiteren Versuchen in den Kreisen der Schriftsteller erst anregen sollten; jene Erzeugnisse aber waren als wirkliche Gedichte für das Publicum bestimmt, mit dessen conservativem Geschmack sie rechnen mussten. Von diesen neuen Formgebilden kommt die Strophenart, in der Chr. E. v. Kleist seine elegisch angehauchte Ode „An Herrn Rittmeister Adler“[4]) geschrieben hat, dem antiken Distichon am nächsten. Die metrische Form dieses Gedichtes, das vermuthlich im Frühjahr 1745 entstand,[5]) gieng offenbar aus dem öfter nachgeahmten Versmaße der 1743 erschienenen Frühlingsode von J. P. Uz hervor, einer vierzeiligen, aus zwei Distichen zusammengesetzten Strophe, deren erste und dritte Zeile von den Zeitgenossen als Hexameter aufgefasst wurde, in Wahrheit aber nichts anderes als ein weiblich schließender Alexandriner mit einem Daktylus im zweiten und vierten Takte ist. Kleist fügte nun in seinem Distichon zu diesem Uzischen Verse einen männlich schließenden von gleicher Structur, gleichsam als Surrogat für den Pentameter. Das gab ein Quasi-Distichon, das, von seiner Reimlosigkeit abgesehen, an Treue gegen das antike Vorbild selbst hinter der älteren Fassung der elegischen Verse des Heräus zurücksteht:

„Die Stürme wüthen nicht mehr; man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im eislosen Bach
Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.“

---

[3]) p. 395.
[4]) E. v. Kleists Werke, hg. v. A. Sauer, p. 48 ff.
[5]) a. a. O. p. 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einen bedeutenden Fortschritt bekunden dagegen die Hexameter im „Frühling“, an dem Kleist bereits 1746 zu dichten begann. Der Auftakt ist zwar noch nicht abgestreift, aber die Cäsuren sind frei geworden, und die beiden Taktarten, die dreisilbige und die zweisilbige, nicht mehr an bestimmte Versstellen gebunden.

Noch bevor aber die Kleistsche Dichtung im Druck erschien, war Fr. G. Klopstock mit seinen Hexametern und Distichen hervorgetreten, denen er bald genaue Nachbildungen der horazischen Odenstrophen folgen ließ. Das vierte und fünfte Stück der sogenannten „Bremer Beiträge“ des Jahres 1748 brachte die ersten drei Gesänge des Messias in Hexametern, das sechste eine „Elegie“ (später betitelt „Die künftige Geliebte“) im altclassischen elegischen Versmaße.

Die in antiken Distichen geschriebenen Gedichte Klopstocks lassen sich in zwei chronologische Hauptgruppen zusammenfassen. An die ‚Elegie‘ schlossen sich in rascher Folge ein Hochzeitsgedicht, bei der späteren Veröffentlichung gleichfalls „Elegie“ überschrieben, und der kleine Dialog „Daphnis und Daphne“ (später in „Selmar und Selma“ umgetauft). Mit diesen drei Gedichten, die ihrer Entstehung nach dem Jahre 1748 angehören, ist der Ertrag der formstrengen Elegiendichtung in Klopstocks Jugend erschöpft.

Eine zweite, reichhaltigere Gruppe fällt erst in die Jahre 1790—1797. Es gehören hieher die Gedichte: „Sie und nicht Wir“, „An La Rochefoucaulds Schatten“, „Der Eroberungskrieg“, „Die Denkzeiten“, „Das Neue“, „Klage eines Gedichtes“ und „Winterfreuden“.

Die Elegie „Rothschilds Gräber“ aus dem Jahre 1766 und das in das biblische Drama „Salomo“ (1763) eingelegte Klagelied Davids um Jonathan, das zwei Sänger im Wechselgesange vortragen, stehen in der ganzen Zwischenzeit vereinzelt da.

Die nicht eben zahlreichen, in Distichen abgefassten Epigramme sind an sich wenig bedeutend, die ältesten aus dem Anfang der siebziger Jahre stammenden aber insofern merkwürdig, als sie zu den ersten dieser Art gehören.

Mit den Elegien der Frühzeit war der Grund zu der neuen antikisierenden Elegie gelegt. Sie vertreten unter offenkundiger Beeinflussung der Stoffwahl durch Gottscheds Poetik, die ausdrücklich auch auf die Zulässigkeit der elegischen Fassung des Hochzeitsgedichtes Bezug nimmt, die Gattung der Liebeselegie: alles ist hier aber in die Farbe eines aus eigenthümlichen Bestandtheilen gemischten Empfindungs- und Gedankenlebens getaucht; Anklänge an Antikes und Modernes, anmuthige, rosige Anakreontik und eine zur Schwermuth hinneigende Sentimentalität spielen durch einander. Ist ein einziger, „von einer Seele begeisterter Blick“, und „beseelender Kuss“ mehr wert „als hundert Gesänge mit ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen, langen Unsterblichkeit", so muss auch schon ein nur „halb begegnendes Lächeln", ein unvollendet hingeseufztes Wort, „ein Gedanke, der sich in der Ferne nur zeigt", vollauf befriedigen.

So sind diese Gedichte von der antiken erotischen Elegie durch eine tiefe Kluft des Empfindens geschieden; dafür ist, vom Metrum abgesehen, eine gewisse formale Übereinstimmung kaum zu verkennen. Natürlich haben wir hier bloß an die altrömische Liebeselegie zu denken. Die Hochzeitselegie nennt Klopstock selbst ein „tibullisches Lied", freilich ohne dass eine eigentliche Nachahmung Tibulls vorläge; vielmehr erscheint mit dieser Bezeichnung bloß der allgemeine Gattungscharakter des Gedichtes angedeutet. Jene formale Verwandtschaft besteht nun in folgendem. Liebt es die antike Elegie, sauber und zierlich ausgeführte mythologische Bildchen, meist je eines auf ein Distichon, wie Perle an Perle an einander zu reihen, die Geliebte damit zu schmücken, so versucht Klopstock in der Hochzeitselegie etwas annähernd Ähnliches.[6]) Insbesondere aber darf vielleicht die reihenartige Anordnung verwandter Vorstellungen in diesem Gedichte (47—52) mit analogen Erscheinungen bei den römischen Elegikern verglichen werden (z. B. Tib. IV, 2; Prop. I, 2; IV, 4).

In „der künftigen Geliebten" (gedichtet zu Ende des Jahres 1747 oder zu Anfang des Jahres 1748, gedruckt 1748 in den N. Beitr. z. Vergn. d. Verst. u. Witzes 1748 unter dem Titel „Elegie") ist ein Motiv, das bereits in dem einige Monate früher entstandenen berühmten Freundschaftsodencyklus (Wingolf) mit verwertet war, zum selbständigen Gedichte ausgestaltet. Die Elegie ist typisch für jene eigenartige Vergeistigung der Erotik. Eine im Herzen des Dichters thatsächlich lebendige, bestimmte Neigung, der ja das Gedicht seinen Ursprung verdankt, verhaucht hier in die gegenstandslose Sehnsucht nach einer noch unbekannten Geliebten.

Die Hochzeitselegie (gedichtet 1748, veröffentlicht 1751 in der Samml. verm. Schriften, von d. Verfassern d. Bremischen neuen Beitr. z. Vergn. d. Verst. u. Witzes. II, St. 5 unter der Überschrift „Elegie"), anlässlich der am 28. Februar 1748 erfolgten Vermählung eines Vetters Klopstocks, Chr. L. Schmidt mit Antoinette Elisabetha de Ahna entstanden, ist beachtenswert durch die eigenartige Umbildung und Veredlung, welche dieses weit verbreitete, nicht immer innerhalb der Grenzen des Geschmackes sich bewegende, ja nicht selten geradezu vulgäre Genre der Gelegenheitspoesie erfährt. Der Gesammteindruck dieses Gedichtes beruht auf dem eigenthümlichen, seltsam zusammengesetzten, theils modern-anakreontischen, theils echt antiken Colorit.

---

[6]) In „der künftigen Geliebten" hat er die einzige in der ursprünglichen Fassung vorhandene Spur antiker Mythologie getilgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die beiden Elegien stimmen in ihrer Anlage auffallend überein. An eine förmliche Einleitung, in welcher der Dichter gleichsam präludiert, schließt sich die Behandlung des eigentlichen Themas, das hier wie dort in die Form einer Vision eingekleidet ist. Ebenso ist die Schlusswendung eine ähnliche. In „der künftigen Geliebten“ verläuft die Darstellung in ein breit ausgesponnenes Liebesbekenntnis, das die Winde der imaginären Geliebten überbringen sollen; die Hochzeitselegie klingt in einen langathmigen Segenswunsch des Dichters für die Neuvermählten aus, den ‚der Silphe‘ in der Gestalt der anakreontischen Taube der Braut zu übermitteln hat.

Die Elegie „Selmar und Selma“, (gedichtet im Juni oder Juli 1748, gedruckt 1749 in der Samml. verm. Schriften, I, St. 5 unter dem Titel „Daphnis und Daphne“) behandelt einen Lieblingsgedanken des Dichters, die Trennung von Liebenden durch den Tod. Klopstock überlässt dem Paare selbst das Wort. In einer Art von Duett entspinnt sich ein Wettstreit der Zärtlichkeit und Hingebung, indem jedesmal die zweite Rolle die Liebesbetheuerung der ersten wörtlich aufnimmt, um sie durch eine stärkere zu übertrumpfen: ein manieriertes Spiel mit leeren Responsionen, das nicht entfernt den Reiz von Horazens Wechselgesang an Lydia (III, 9) erreicht, der bekanntlich für die dialogische Einkleidung und die pointierte Steigerung des Leitmotivs unseres Gedichtes vorbildlich war.[7])

In der Geschichte der Gattung und des Versmaßes kommt der Elegie insofern eine besondere Bedeutung zu, als mit ihr die Dialogisierung beider angebahnt wird. In gleicher Anzahl sind die Doppelverse auf Rede und Gegenrede vertheilt, zu vier, zu drei, zu einem; zum Schluss wiederum ein längerer Erguss des Liebenden, von der Geliebten in einem Distichon kurz bekräftigt. Ähnlich verhält es sich mit den dialogischen Distichen im „Salomo“.

Erst 1766 folgt die Trauerelegie „Rothschilds Gräber“ (gedichtet 1766 und sogleich in einem Einzeldruck veröffentlicht). Der Dichter verleiht darin dem eigenen wie dem allgemeinen Schmerze über den Tod des im Jahre 1766 heimgegangenen Königs Friedrich VII. von Dänemark, seines hochherzigen Gönners, einen tiefsinnig-grübelnden Ausdruck. Wie die einige Jahre früher auf den Tod der Königin Luise verfasste Nänie überragt auch diese Elegie weit die herkömmlichen Trauergedichte. Der zeitgenössischen elegischen Theorie entsprechen die Darstellungsmittel und die Localisierung des Gedichtes.[8]) An die Begräbnisstätte der Dynastie knüpft die düstere Betrachtung an. Die schwerste Überwindung kostet es den erschütterten Dichter, den inneren Raum der Gruftkapelle zu betreten und dem Grabe seines Wohlthäters selbst zu nahen. Hier umschweben den Bekümmerten Phantome vor dem Könige abgeschiedener

---

[7]) H. Düntzer, Klopstocks Oden, 1. Heft, 95.

[8]) Briefe d. n. Lit. betr. XIII, 69—83.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seelen, das Andenken seiner den Segnungen des Friedens geweihten Regierung ehrend, deren auch die noch lebende Generation nur in Wehmuth gedenken kann. Das Gedicht schließt mit einer ernsten Mahnung an den Sohn und Thronfolger: so greifen Vergangenheit und Zukunft ineinander.

Von den Elegien der Frühzeit sind die Alterselegien nach Inhalt und Darstellungsart grundverschieden. Dort ein Liebesfrühling, zwar melancholisch umwölkt, ohne den vollen Sonnen- und Farbenglanz, aber doch erfüllt von Liebeswärme und Liebessehnsucht; hier ein Spätherbst mit vorwiegend düsteren Reflexionen über die Tragik der Weltgeschichte, die so oft segenverheissende Anfänge in Fluch verkehrt. Den Stoff lieferte die große politisch-sociale Umwälzung in Frankreich am Ausgang des Jahrhundertes. Als Vertreter der politischen Elegie sowie durch ihre eigenthümliche Verstechnik nehmen diese Gedichte unser Interesse in Anspruch, wenn sie auch einer Zeit angehören, in der sich Klopstocks Dichtung zum großen Theil bereits überlebt hatte. Die Darstellung, zumal der sprachliche Ausdruck, dem es sonst an Gedankenschwere, Energie und Schwung nicht fehlt, leidet an capriciösen Eigenheiten. Eine tiefe leidenschaftliche Erregung liegt zugrunde und äussert sich im hochgeschwellten Pathos der Rede. Immer wieder verfällt der Dichter in den Ton des rednerischen Ergusses, in weitschichtige, rhetorisch geformte und gefärbte Perioden mit abgerissenen Zwischengliedern, in welchen sich die heftige Gemüthsbewegung gleichsam Luft macht. Wenn wir poetisch weniger befriedigt sind, so können wir der edel-menschlichen Gesinnung, die in diesen Gedichten lebt, der gespannten Theilnahme, mit welcher der Dichtergreis die Ereignisse jenseits des Rheins verfolgt, unsere Bewunderung nicht versagen. In den merkwürdig formvollendeten Distichen des tief empfundenen Gedichtes „Winterfreuden“ (1796) hat der hochbetagte Dichter das Motiv seiner Eislaufoden einer rückschauenden elegischen Behandlung unterzogen.

Wir wenden uns der Besprechung der metrischen Form zu. Klopstock waren nach dem Zeugnisse Cramers die Distichen des Heräus und, wie man annehmen darf, auch jene Gottscheds bekannt. Zunächst aber schwebt wohl das antike Distichon selbst vor. In der Versbehandlung waltet zwischen den Jugend- und Alterselegien ein tiefgehender Unterschied.

Die antike Grundform hält Klopstock nicht mit voller Strenge fest. Es kommen zwei, chronologisch wohl zu scheidende Erscheinungen in Betracht, deren eine möglicherweise, die andere zweifellos eine Abweichung vom antiken Schema darstellt.

In den beiden ältesten Elegien (in »der künftigen Geliebten« und der „Elegie“), und nur in diesen, liefert die erste Pentameterhälfte, nach der natürlichen Betonung gelesen, an Stelle der Normalform – ⏑⏑ – ⏑⏑ – die Reihe: – ⏑ – ⏑ – ⏑. Die „künftige Geliebte“ enthält fünf (unter 49 Versen),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die „Elegie“ vierzehn Fälle (unter 44 Versen). Erich Schmidt[9]) und mit ihm Franz Muncker[10]) nehmen hier in aller Form eine facultative Vertretung des ersten pentametrischen Hemistichs durch eine trochäische Tripodie an, eine Ansicht, die bei der Häufung der Fälle gewiss bestechend ist. In der „Elegie“ geht diese Anomalie durch eine Reihe aufeinanderfolgender Distichen hindurch. Belangreiche Thatsachen, deren Erörterung jedoch über den Rahmen dieser Darstellung hinausführen würde, sprechen andererseits für die Aufrechterhaltung des antiken Schemas durch versetzte Betonung. E. Schmidt selbst nimmt dieses Auskunftsmittel für die fünf Fälle in „der künftigen Geliebten“ in Anspruch, und erklärt es in der „Elegie“ an drei Stellen für „allenfalls annehmbar“. Namentlich aber findet diese Annahme eine Stütze an dem von E. Schmidt nicht in Betracht gezogenen Verse: „Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit werth“ („Elegie“ 30), der, wenn er nicht als gänzlich missrathen zu gelten hat, überhaupt nur mit zweimaliger versetzter Betonung scandiert, allerdings keine geringe Zumuthung, einen Pentameter liefert:

„Mit ihrer ganzen | langen Unsterblichkeit werth.“

Auf jeden Fall als eine bewusste Änderung der alten Grundform ist es zu bezeichnen, wenn im ersten Takte der zweiten Pentameterhälfte der stellvertretende Spondeus (Trochäus) zugelassen wird. Denn nicht von Haus aus gestattet sich der Dichter diese Freiheit. Die drei Elegien der Frühzeit geben in ihrer ursprünglichen Gestalt das classische Muster in dieser Hinsicht getreu wieder und die zurückgelegte „Elegie“ verblieb auf dieser Entwicklungsstufe, auf der auch noch die Distichen des Salomo stehen.[11]) In der Elegie des Jahres 1766 („Rothschilds Gräber“) lässt sich die Neuerung das erstemal wahrnehmen. In den Odenausgaben des Jahres 1771 ist sie bereits auf die ältesten Elegien „die künftige Geliebte“ und „Selmar und Selma“ ausgedehnt. Die Alterselegien machen ebenfalls, wenn auch etwas seltener, von dieser Licenz Gebrauch. Die im Sinne dieser Neuerung vorgenommenen Änderungen einzelner Pentameter der Jugendelegien fallen durchwegs mit prosodischen Besserungen zusammen.[12])

---

[9]) E. Schmidt, Beiträge zur Kenntnis der Klopstock'schen Jugendlyrik. Q. F. XXXIX, 47.

[10]) Fr. Muncker, Klopstocks Leben und Werke, p. 207.

[11]) Fr. Muncker unterläuft demnach ein doppeltes Versehen, wenn er mit Bezug auf die älteste Lyrik Klopstocks sagt (a. a. O. p. 60): „Er (Klopstock) fügte dem Hexameter einen halben Pentameter bei, den sogenannten kleineren Archilochischen Vers (aber mit Wegfall der letzten Kürze), oder er ergänzte ihn durch den vollständigen Pentameter zum gewöhnlichen Distichon, gestattet sich aber in beiden Fällen, auch die nach der antiken Regel unverletzlichen Daktylen der letzten Füße mit Spondeen oder Trochäen zu vertauschen.“

[12]) s. in der ‚künftigen Geliebten‘: 2, 18, 22, 28, 30, 38, 48, 58, 66, 70, 74; in ‚Daphnis und Daphne‘: 8, 12, 28, 38, 42, 44, 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Prosodie der ältesten Distichen Klopstocks erscheint in hohem Grade mangelhaft: sie spiegeln die rhythmischen Härten, ja Gewaltsamkeiten seiner älteren Metrik getreu ab; diese ersten Proben ermangeln sogar jener Sauberkeit und Glätte, die seine unbedeutenderen Vorgänger auszeichnet. Unter solchen Verhältnissen ist auch der Rhythmus unsicher und schwankend, ein Gebrechen, das sich besonders unangenehm an der empfindlichen Cäsurstelle des Pentameters, seiner Achillesferse, fühlbar macht, z. B.: „Aber zur Liebe gab sie noch ein gewaltigers mir“ („Die künftige Geliebte“, 84), „Eilet unausgeforscht mir und unempfunden vorbei“ („Die künftige Geliebte“, 94). Mit der Vervollkommnung der Verskunst des Dichters, die eine beständige Revision der älteren Arbeiten im Gefolge hat, schwinden diese Unebenheiten immer mehr. Die Alterselegien sind in prosodischer Hinsicht bedeutend besser gerathen, wenn auch hier Störungen der natürlichen Betonung nicht ganz vermieden sind.

Gerne vereinigt Klopstock schon in den Jugendelegien in breiter angelegter Periode zwei oder mehrere Distichen und bedient sich mit Vorliebe gewisser Responsionen, diesen Zusammenhang fester zu kitten.

Dabei sucht er aber die syntaktische Gliederung der Rede mit der rhythmischen der Strophe möglichst in Einklang zu bringen. Das Ende der Strophe fällt in den Jugendelegien immer mit einer Interpunction zusammen, in der Regel sogar mit einer starken. Auch im Innern der Strophe waltet, hier naturgemäß schwächer, die Tendenz, ihre Bestandtheile syntaktisch abzugrenzen, den Hexameter gegen den Pentameter und Halbvers gegen Halbvers. Auf die Spitze getrieben wird das Princip in „Daphnis und Daphne“. Aber doch greift schon häufig der Sinn aus dem Hexameter über in den Pentameter. Allein diese Enjambements, meist leichterer Natur, stellten sich, dem Dichter unbewusst, gleichsam von selbst ein.

In der Elegie „Rothschilds Gräber“ (1766) regt sich bereits kräftig der Antagonismus zwischen der syntaktischen Gliederung der Rede und der rhythmischen. Hier wird auch schon der Pentameter in den Hexameter, also Strophe in Strophe, verschleift:

„Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht,
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seyd ihr Seelen der Todten?
Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben!“ (47—51.)

Die Enjambements haben sich gemehrt und verschärft; sie werden jetzt kunstmäßig gehandhabt. Schon äusserlich unterscheiden sie sich von den Enjambements der ältesten Elegien. Während in diesen der Satz zumeist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch tiefer in den folgenden Vers eindringt, wird er nunmehr sowie in den Alterselegien durch das Versende sehr häufig kurz vor dem Abschluss des Gedankens abgeschnitten, so dass als Ergänzung im nächsten Vers bloß ein oder zwei Worte folgen. Der so abgetrennte Begriff ist nicht selten durch eine gewisse Sinnschwere ausgezeichnet, welche durch die kurze voraufgehende Pause und die nachdrückliche Stellung des betreffenden Wortes im Eingang des Verses voller zur Geltung gelangt, wie z. B. das emphatisch wiederholte „Schauer" in der eben angeführten Stelle.

Vgl. ferner:

„Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit misst
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt".

(„Rothschilds Gräber" 31—34.)

oder:

„Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!"

(„Rothschilds Gräber" 59. 60.)

In den Alterselegien erreicht jener Widerstreit seinen Höhepunkt. Der ungestüm sich ergießende Redefluss duldet keinerlei rhythmische Schranken:

„Nackt steht da, was geschah: Als Stellvertreter zu Kerker
Gehen sollten! Als roth strömte der Rhodan! Als sie
(Scheusslich nackt steht dieses da, mit zischenden Schlangen-
Haaren, blauem Gesicht, sengenden Augen) als sie,
Welche Befreiung hieß, und Eroberung war, nach des schönsten
Wortes Bruche, ihr Haupt, Allen Entsetzen, ihr Haupt
Aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freiheit, den auszusprechen mit Gram."

(„Das Neue" 34—40.)

Statistisch stellt sich dieser Process dar, wie folgt: Die Verschleifung des Hexameters in den Pentameter findet sich in den Jugendelegien mit 8%, in den Alterselegien mit 27% vertreten. Der freie Satzübergang von Strophe zu Strophe erscheint in den Jugendelegien überhaupt nicht, in „Rothschilds Gräber" 2mal, in den Alterselegien 9mal.

Diese Entwicklung bringt es mit sich, dass auch die reinliche Scheidung der Pentameterhälften in den Jugendelegien später (seit der Elegie „Rothschilds Gräber") in dem Maße schwindet, als die Verschleifung des einen Hemistichs in das andere überhand nimmt. Zumeist ist es auch hier nur ein Wort, das, aus seinem Zusammenhange gelöst, hinter oder vor die Cäsur zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stehen kommt, die in solchen Fällen öfter gerade zwei schwerwiegende Begriffe trennt und so deren gleichmäßig starke Betonung fördert. Ich greife solche Beispiele heraus:

„Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott | säte, wie traurig warst du!“

(„Rothschilds Gräber“ 23. 24.)

„Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach da | schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt ich Friedrich, und da | schläft er im Tode vor mir.“

(„Rothschilds Gräber“ 53—56.)

„Nackt steht da, was geschah, als Stellvertreter zu Kerker
Gehen sollten! Als roth | strömte der Rhodan!“

(„Das Neue“ 33. 34.)

Auch in den Theilungsverhältnissen der Hexameter kommt das Fortschreiten von einer gewissen Gebundenheit zu größerer Freiheit zum Ausdruck. Die Hexameter in den Jugendelegien sind, besonders im Verhältnis zu den gleichzeitigen des Messias, auffallend fest und bestimmt gegliedert. Während die letzteren eine anarchische Mannigfaltigkeit der Cäsuren aufweisen, herrscht in den ersteren wahrscheinlich infolge der Associationswirkung der stereotypen Diärese des Pentameters der Einschnitt nach der dritten Hebung (die Penthemimeres) ganz entschieden vor. In den ersten tausend Versen des Messias fand ich unter Zugrundelegung der ältesten Fassung die Penthemimeres mit 24% vertreten, in den drei ältesten Elegien mit 61%, nämlich unter 116 Hexametern 70 Fälle. Je seltener aber in den späteren Elegien die Sinnesabschnitte mit dem Versende zusammen-, und je häufiger sie in den Vers hineinfallen, desto mannigfaltiger wird seine Zusammensetzung. So kommt in den 136 Hexametern der Alterselegien die Penthemimeres nurmehr 57mal vor, mithin in dem Procentsatz 42. Aber auch hier behauptet sie sich als die herrschende Cäsur.

Die größere Gleichförmigkeit der metrischen Technik in den Jugendelegien äussert sich auch im osteologischen Bau des Verses, seiner specifischen Zusammensetzung aus den dreisilbigen und zweisilbigen Takten. Darnach ergeben sich für den Hexameter 16, für den Pentameter 4 Spielarten. Bei dem geringen Umfange des Beobachtungsmateriales kommt hier bloß der osteologische Bau der Pentameter in Betracht. Die vier möglichen Formationen des ersten pentametrischen Hemistichs sind: Spondeus (s) mit Daktylus (d), ferner d d, d s, s s. Die Arten s d und d d herrschen, wobei s d etwas überwiegt, in den Jugendelegien wie in den Alterselegien, aber in jenen nahezu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausschließlich, in diesen beschränkt durch das Vordringen von d s und s s. Die so markante Form s s kommt in den 116 Pentametern der Jugendelegien bloß einmal (eventuell zweimal), in den 136 der Alterselegien fünfzehnmal vor. Der Dichter strebt, seinen Theorien entsprechend, rhythmische Mannigfaltigkeit an; die Abwechslung von Versen mit entschieden langsamer und rascher Gangart.[13]) Der versus spondiacus, den Klopstock in seinen älteren epischen Hexametern überaus häufig verwendet, kommt in den elegischen bloß einmal vor. Das Zusammenfallen der Vers- und Wortfüße, und die lahmen, trochäischen Folgen im Eingange des Hexameters werden noch nicht vermieden. Besonders schlimm steht es beispielsweise mit dem Hexameter:

„Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken."

(„Rothschilds Gräber" 67.)

Dass dem Dichter schon bei der Abfassung der Jugendelegien der syntaktische Parallellismus und das Antithesenspiel in den antiken Distichen, insbesondere in den Pentametern, nicht entgangen war, beweisen Verse wie die folgenden:

und will da . . . . „Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht sein"

(„Die künftige Geliebte" 48.)

„Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht"

(„Daphnis und Daphne" 4.)

„Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht" (ebenda 12.)

Aber diese stilistischen Erscheinungen sind hier doch selten; erst in den Alterselegien treten sie etwas häufiger auf.

Seit den Jugendelegien Klopstocks hat das elegische Versmaß auf deutschem Boden Wurzel gefasst. In der That traf auch bei dem Schöpfer der deutschen antikisierenden Metrik alles zusammen, was geeignet war, der Neuerung Eingang zu verschaffen und einen dauernden Bestand zu sichern. Denn erstens war hier die neue Form von einem lebensvolleren Inhalt getragen, der auch den Widerstrebenden fesseln und an den fremdartigen Klang gewöhnen mochte; zweitens beschränkte sich der Versuch der Aneignung nicht auf das Distichon, sondern war im größten Stile auf die übrigen mehr oder minder verwandten antiken Maße ausgedehnt worden, so insbesondere auf den Hexameter, der, selbst ein Hauptbestandtheil der elegischen Strophe, auch in der Folge ihre Schicksale wesentlich mitbestimmt hat.

---

[13]) Vgl. Klopstocks sprachw. u. aesth. Schriften, hg. v. Back u. Spindler III, 2. Th., 174 (Vom Deutschen Hexameter 1779).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir müssen es uns vorderhand versagen, den Spuren der Wirkungen nachzugehen, welche die älteren Elegien Klopstocks bei ihrer ersten Veröffentlichung hinterlassen haben.

Zur vollen Geltung gelangten sie aber erst seit dem Jahre 1771, in welchem die gesammelten Oden und Elegien in zwei Ausgaben, der Darmstädter und Hamburger, erschienen. Die bis dahin entstandenen elegischen Dichtungen „Die künftige Geliebte", die „Elegie" (jedoch bloß in der Darmstädter Ausgabe), „Selmar und Selma" und „Rothschilds Gräber" präsentierten sich darin in eigenen Abtheilungen. Erst mit dieser Publication setzt eine von da ab nicht mehr unterbrochene Entwicklung der antikisierenden Elegie ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf